



Begriffsverwirrung

von Erika Mitterer

Ein seit einigen Jahren oft verwendeter Begriff: diskriminieren. Das Wort hat seinen ursprünglichen Sinn in bedenklicher Weise verändert.

Früher sagte man etwa, man dürfe Ausländer, Angehörige anderer Rassen oder Stände, fremde Sitten und Gewohnheiten nicht „diskriminieren“, und man meinte damit, man dürfe sie nicht als minderwertig hinstellen. Man wollte nicht die Unterschiede verschleiern, sondern nur die ethische Bedeutungslosigkeit dieser Unterschiede bloßlegen. Der Stamm des Wortes, *crimen*, weist darauf eindeutig hin.

Die Betonung von Unterschieden ist nicht an sich schlecht, sie kann ja auch auszeichnend sein, wie die Verleihung von Ehrentiteln und Orden, wobei diese allerdings ihre Empfänger mehr und mehr in Verlegenheit setzen und vielfach nur als Ersatz für die jetzt einzig relevante „Auszeichnung“ betrachtet werden, nämlich das höhere Einkommen.

Es dünkt uns selbstverständlich, dass der beste Sänger die höchste Gage, der Bundespräsident das höchste Beamtengehalt beziehen muss. Finanzielle Benachteiligung wird als „diskriminierend“ empfunden, zuweilen gilt schon länger anhaltende oder intensivere Arbeitsleistung als „diskriminierend“! Dazu ein Beispiel: In den Diskussionen über die Einführung des Zivildienstes in Österreich wurde allen Ernstes vorgebracht, eine längere Dauer des Ersatzdienstes sei unzumutbar, weil sie die Wehrdienstverweigerer „diskriminieren“ würde – während doch in Wahrheit nur die jungen Männer, die die Strapazen der Militärausbildung scheuen und sich denen anschließen, welche aus Gewissensgründen nicht zur Waffe greifen wollen, eine ganze Gruppe anderer Staatsbürger zu diskriminieren drohen. Doch freiwillige Mehrarbeit auf sozialem Gebiet gereicht bis jetzt noch Jedem zur Ehre. Jedenfalls werden sich die wenigen Klosterfrauen, die noch in Spitälern arbeiten, durch ihre gewaltige Mehrarbeit gewiss nicht „diskriminiert“, aber wahrscheinlich sehr oft überfordert fühlen.

Eher schon könnten Hausfrauen und Mütter, die daheim bei ihren Kindern bleiben, über vielfache Diskriminierung klagen, da man ihnen zuweilen Faulheit, Interesselosigkeit, „Eheprostitution“ und ähnliche Charakterfehler vorwirft.

Und wem würde es einfallen, Pensionisten oder Behinderte zu diskriminieren? Dass sie aber auf manchem Gebiet benach-

MILCH. Der Wiener Umweltstadtrat Braun (S) sprach sich gestern vehement gegen die „Diskriminierung der Milchflaschen“ durch die vom Milchwirtschaftsfonds geforderte Preiserhöhung um einen Schilling aus.

Diese kleine Zeitungsnotiz dürfte Erika Mitterers Glosse wohl mitausgelöst haben.

teiligt sind, wird niemand leugnen können. Wenn Frauen für gleiche Arbeit weniger Lohn erhalten, so kann dies fallweise eine echte Benachteiligung oder aber ein unvermeidlicher Ausgleich der sie (mit Recht) bevorzugenden Sozialgesetzgebung sein – mit „Diskriminierung“ hat es überhaupt nichts zu tun! Den Höhepunkt der Begriffsverwirrung aber stellt es dar, dass man vor einiger Zeit sowohl aus dem Munde eines kompetenten Politikers, wie auch in einer literarischen Hörfunksendung die Behauptung vernehmen konnte, dass die Vorurteile der Bevölkerung gegen Straftatlassene denselben Wurzeln entstammen, wie die gegen „andere diskriminierte Minderheiten“, wie etwa Fremdarbeiter oder Juden.

Abgesehen davon, dass Straftatlassene keine „Minderheit“ sind – was eine eigenständige, gleichwertige, nur zahlenmäßig unterlegene Gruppe bedeutet – werden sie auch nicht zu Unrecht „diskriminiert“, sondern sie haben sich selbst, durch ihre Tat, als minderwertig erwiesen. Merkt man denn wirklich nicht, welche echte Diskriminierung der Fremdarbeiter und Juden in dem zitierten Vergleich steckt?! **Gemeint** war damit natürlich etwas ganz Anderes, nämlich dass man den Außenseiter, statt ihn zu verdammen, resozialisieren müsse, ihm also nach verbüßter Strafe die Integration ermöglichen solle. Dem wird niemand widersprechen, auch nicht der Einsicht, dass diese Integration misslingen muss, wenn ihm dauernd seine Vergangenheit vorgehalten wird, statt ihm eine echte Chance der Bewährung zu geben.

Diese wird er allerdings nur dann nützen können, wenn er sich aus dem Milieu der Kriminellen löst und tatsächlich ein neues Leben beginnt, das in den meisten Fällen wohl wesentlich härter und auch eintöniger sein wird. Zu diesem Entschluss kann nur kommen, wer selbst die verbüßte Tat als Verbre-



chen anerkennt. Auch dann, wenn eine unglückliche Kindheit, schlechte Vorbilder und Mangel an Erziehung vieles entschuldigen mögen, sodass zuweilen keiner von uns weiß, wie er selbst an Stelle dieses Menschen gehandelt hätte.

Der bekannte Ausspruch Goethes, er kenne kein Verbrechen, dessen er nicht unter Umständen fähig gewesen wäre, sollte jeden von uns vor Selbstgerechtigkeit bewahren, er berechtigt aber nicht zu der Forderung, dass wir jedem Kriminellen dieselbe Achtung schulden wie Goethe!

Wenn wir weiterhin alle Unterschiede verwischen und es nicht mehr wagen, die Dinge bei ihren richtigen Namen zu nennen, wenn wir also **niemand** diskriminieren wollen, dann sind zuletzt alle diskriminiert, und jeder Versuch, junge Menschen zum Guten zu erziehen, Recht zu sprechen und Ordnung und Sicherheit aufrecht zu erhalten, ist damit von vorneherein zum Scheitern verurteilt.



My Riam: Wimpernknospe